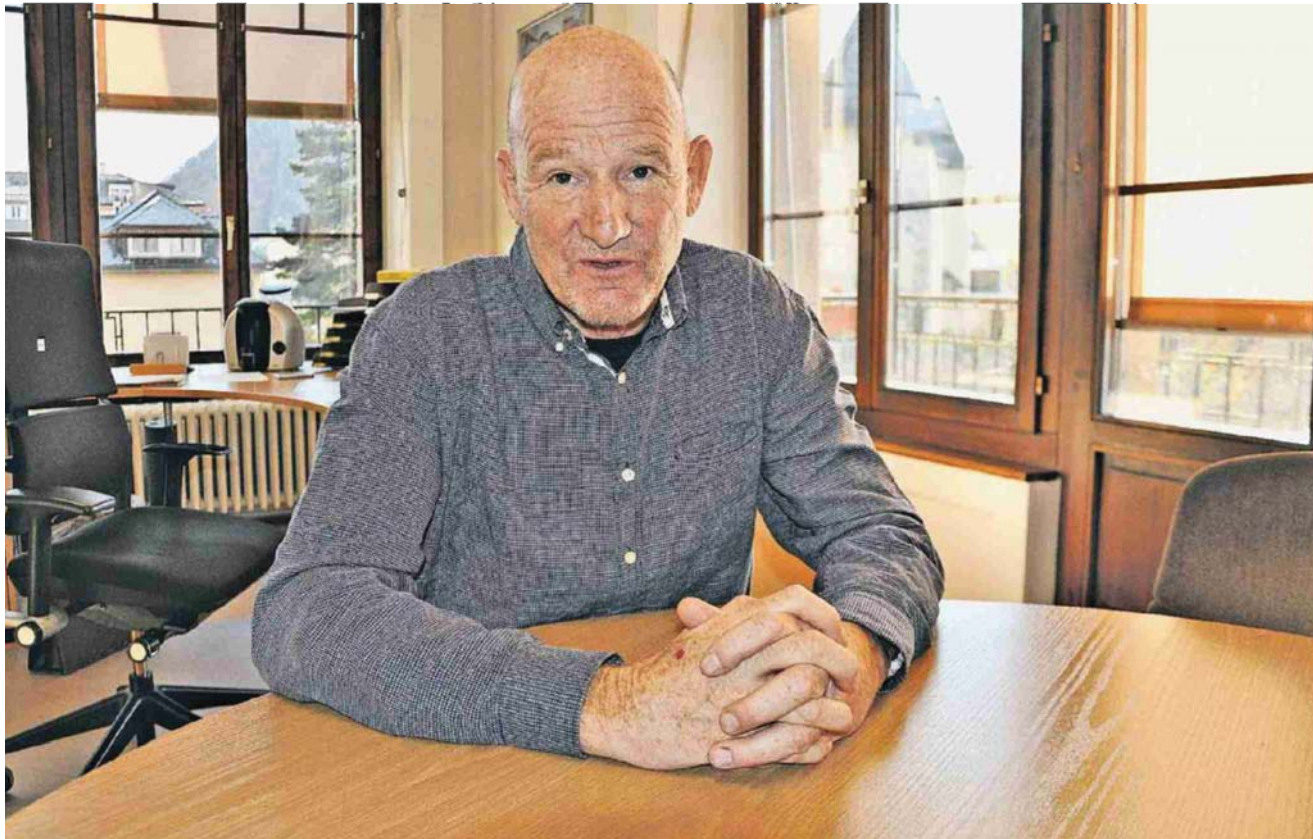




Veterinärwesen | Der abtretende Kantonstierarzt zur Entwicklung in seinem beruflichen Umfeld «Tierschutz wird umfassender»



Adieu Büro. Ende November räumt Jérôme Barras seinen Arbeitsplatz in Sitten... wobei es ihm laut eigener Aussage nichts ausgemacht hätte, noch ein paar Jährchen anzuhängen.

FOTO WB

WALLIS | Seit gestern 65 Jahre alt, geht Kantonstierarzt Jérôme Barras nächste Woche in Pension. Im WB-Interview blickt der Sittener zurück auf ein Berufsleben im Dienste der Vierbeiner.

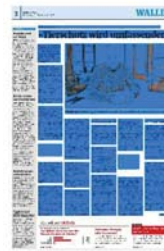
Jérôme Barras, Hundehalter sollen mit ihrem ersten Tier einen Kurs besuchen müssen. Halten Sie das für eine sinnvolle

Idee?

«Eigentlich soll ja nicht der Kursbesuch an sich, sondern nur das Absolvieren der entsprechenden Prüfung obligatorisch erklärt werden. Wobei es natürlich nicht schadet, den Kurs auch wirklich zu besuchen. Das macht man ein Mal im Leben und beweist damit, dass man zum Hundehalter taugt. Doch, für mich ist das eine gute Sache.»

Kann man sich Ihren Berufsalltag in etwa so vorstellen, dass Sie sich mit Gesetzen und Vorschriften zur Tierhaltung befassen?

«Laut eidgenössischer Gesetzgebung haben die Kantonstierärzte drei Hauptaufgaben: Tierschutz, Tierseuchenbekämpfung und die Kontrolle von Lebensmitteln tierischer Herkunft wie Eier, Milch, Fleisch und Honig. Das Ganze ist aber weniger administrativ,



als man nun vielleicht denken könnte.»

«Den einmaligen Hundekurs halte ich für eine gute Sache»

Sie zählten die Kontrolle von Lebensmitteln auf. Ist das nicht Aufgabe des Kantonschemikers?

«Sobald das Fleisch den Schlachthof verlässt, fällt es in die Zuständigkeit des Kantonschemikers. Was zuvor geschieht, ist jedoch Sache des Kantonstierarztes.»

Sie können schwerlich an jeder Schlachtung im Kanton anwesend sein...

«Doch. Ausser beim Geflügel ist tatsächlich bei jeder Schlachtung ein Mitarbeiter der Dienststelle für Verbraucherschutz und Veterinärwesen dabei. Da die 15 Walliser Schlachthöfe allesamt am Montag schlachten, ist es für uns jeweils eine grosse Herausforderung, genügend Kontrolleure zu finden und auszubilden.»

Und was kontrollieren Sie?

«Wenn die Tiere eintreffen, erfolgt zunächst eine visuelle Untersuchung. Dies auch unter Tierschutzaspekten wie zum Beispiel, ob die Tiere gut genährt sind oder wie der Transport aussah. Dann muss natürlich korrekt geschlachtet werden, die Hygiene muss stimmen, und nach der Schlachtung wird eine Art kleine Autopsie durchgeführt, um die Organe zu kontrollieren. Ähnlich läuft es beispielsweise bei der Milch: Kommt sie in der Molkerei an, liegt sie in der Zuständigkeit des Kantonschemikers. Bis dahin sind wir verantwortlich.»

Sie traten Ihre Stelle 2006 an. Zuvor waren Sie knapp 30 Jahre lang praktizierender Tierarzt. Wie hat sich das Veterinärwesen in den letzten 40 Jahren verändert?

«Der Tierschutz wird immer umfassender. Vom Arbeitsvolumen her nimmt dieser Bereich heute den grössten Teil der Tätigkeit ein.»

Vielleicht sogar einen zu grossen Teil?

«Nein, ich sage nicht, dass zu viel Tierschutz betrieben wird. Die Gesellschaft verlangt danach. Was mich allerdings etwas stört, ist der Umstand, dass – überspitzt formuliert – Bauern oftmals nur noch als Tierquäler, die ihr Vieh des Geldes wegen besitzen, betrachtet werden. Das stimmt nicht. Die meisten Bauern haben ihre Tiere gern und Spass am Beruf.»

Also geht es den Nutztieren gut?

«Ja, wobei ich hier explizit vom Wallis spreche. Hier werden vor allem Rinder, Ziegen und Schafe gehalten, die das Glück haben, fünf bis sechs Monate im Jahr auf einer Alp zu verbringen.»

Und im Winter?

«Wenn es etwas gibt, das ich bedauere, dann das, dass ich bei den Winterausläufen nicht mehr erreichen konnte. Die Bauern müssten dafür Sorge tragen, dass ihr Vieh – vor allem die Eringerkühe – im Winter einmal pro Woche Auslauf hat. Dies ist zwar mit einem Mehraufwand verbunden, tut den Tieren aber gut.»

Vor ein paar Monaten machten Missstände auf einem thurgauischen Bau-

ernhof landesweit Schlagzeilen. Wie viele Tierhalteverbote müssen Sie im Wallis aussprechen?

«Das sind wohl fünf bis zehn Fälle pro Jahr. Besonders bei Haustieren ist es jedoch ziemlich schwierig, etwas zu beweisen. Ein Nachbar, der uns auf einen Missstand aufmerksam gemacht hat, möchte vielleicht keine offizielle Aussage machen. Oder umgekehrt: Die Nachbarn sind zerstritten, und er übertreibt in seiner Aussage.»

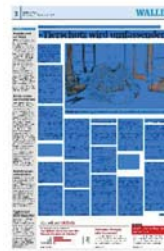
Und wie reagieren die Halter, wenn es doch zu einem Verbot kommt?

«Wir haben immer wieder Konflikte mit solchen Leuten, das ist nicht ganz einfach. Vor allem dann nicht, wenn auch die Angehörigen verständnislos reagieren. Tatsächlich ist es meist so, dass die Halter ihre Tiere zwar gern haben, aber zum Beispiel aufgrund von Alkoholmissbrauch nicht in der Lage sind, zu ihnen zu schauen.»

«Die meisten Bauern haben ihre Tiere gern und Spass an ihrem Beruf»

Damit kann sich ab Dezember Ihr Nachfolger Eric Kirchmeier herumschlagen. Was sind weitere Herausforderungen, die die Zukunft bereithält?

«Der internationale Tierhandel müsste besser überwacht werden. Wir beobachten, dass zum Beispiel Hunde immer häufiger aus Osteuropa oder aus Spanien kommen. Über ihre Züchter und über ihren Gesundheits-



zustand wissen wir dabei so gut wie nichts. Dasselbe gilt auch für die Bienen: Dort muss man ebenfalls schauen, woher sie importiert werden. In Süditalien beispielsweise gibt es schlimme Bienenkrankheiten.»

**Apropos Krankheiten:
Immer wieder hört man
von Tierhomöopathie.
Was halten Sie davon?**

«Persönlich glaube ich nicht an ihre Wirkung. Allerdings sind alternativmedizinische Ansätze wie Akupunktur oder Pflanzenheilkunde durchaus zu be-

grüssen. Dies vor dem Hintergrund, dass der Einsatz von Antibiotika in der Landwirtschaft reduziert werden muss. Immerhin ist er verantwortlich für die Hälfte der Antibiotikaresistenzen beim Menschen.»

**Jérôme Barras, Sie waren
im ganzen Kantons-
gebiet tätig. Noch einen
Abschiedsgruss ins Ober-
wallis?**

«Ja. Als ich anfang, hatte ich aufgrund der Sprache und der mir unbekanntes Mentalität einen gewissen Respekt davor, im

Oberwallis zu arbeiten. Heute kann ich offen sagen, dass es mir Spass gemacht hat, im deutschsprachigen Kantonsteil zu arbeiten. Wenn man im Oberwallis etwas Neues einführen will, wehren sich zunächst alle lautstark. Ist es dann aber beschlossene Sache, hält man sich daran. Im Unterwallis ist eher das Gegenteil der Fall: Alle versichern, es sei kein Problem, um sich dann doch nicht richtig daran zu halten.» (schmunzelt)

Interview: pac